



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : vierte Reihe : von der Natur und der Heugabel. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verfügung des Kurfürsten beunruhigt worden ist, die ihn sehr tief hätte erschüttern sollen. Im Jahre 1651 war er ordiniert und hierbei auf die Konkordienformel verpflichtet worden, 1656 hob der Kurfürst die Verpflichtung der Ordinanden auf die Konkordienformel auf und beschränkte damit für die Zukunft den streng lutherischen Charakter der Mark. Das bewog aber Gerhardt keineswegs, sich nach einer Pfarrei außerhalb der Mark umzusehen, vielmehr folgte er ein Jahr darauf, 1657, dem Ruf, die Propstei in Mittenwalde mit dem Diakonat an der Nikolaikirche in Berlin zu vertauschen. Noch mehr! Auch die Tatsache, daß das Konsistorium, das gegen die Aufhebung der Verpflichtung auf die Konkordienformel Einspruch erhob, abgewiesen wurde, scheint keinen tiefen Eindruck auf Gerhardt gemacht zu haben. Auch dadurch wurde seine Amtsfreudigkeit nicht beeinträchtigt, daß der Präsident des Konsistoriums seines Amtes enthoben und einige Jahre später durch einen reformierten Präsidenten ersetzt wurde. Nicht einmal daran scheint er Anstoß genommen zu haben, daß seit 1658 von den Ordinanden im Sinne des Edikts Johann Sigismunds gefordert wurde, sich des Scheltens und Lästerns der Lutheraner gegen die Reformierten und umgekehrt auf der Kanzel zu enthalten.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Vierte Reihe

Von der Natur und der Heugabel

1



rau Professor Spitzbart war unglücklich. Seit dem Tode ihres süßen Annehmens war sie immer unglücklich. Sie sagte nichts, sie klagte nicht, sie seufzte nur und war unglücklich. Der Herr Professor war ein gelehrter Mann, im Nebenberufe Philolog, im Hauptberufe wissenschaftlicher Pädagog. Ihr meint, ich hätte Haupt- und Nebenberuf in umgekehrter Weise angeben sollen. Es war aber doch so, wie ich sagte. Denn dem Herrn Professor standen in erster Linie die Methode und erst in zweiter Linie die unregelmäßigen Verben. Nach fünf Jahren merkte der Herr Professor, daß seine Frau unglücklich sei. Er unterzog diese Beobachtung einer psychologischen Analyse und ließ, da er ein guter Mensch im allgemeinen und ein guter Ehemann im besondern war, von Mey und Edlich einen Granatschmuck für hundertundzwanzig Mark kommen. Frau Professor nahm diesen Schmuck gerührt entgegen, seufzte, legte ihn beiseite und fuhr fort, unglücklich zu sein.

Nach Verlauf von weitem zwei Jahren entschloß sich der Herr Professor mit seiner lieben Frau zu deren Zerstreung Reisen zu machen und Bäder zu besuchen. Das bedeutete für ihn ein großes Opfer. Denn er befand sich nirgend wohler als an seinem Schreibtische oder in seinem pädagogischen Seminar, in dem er den Herren Lehramtskandidaten, die den Unterricht an dem Gymnasium verschönten, die Feinheiten der fünf formalen Stufen auseinandersetzte. Er verbrachte also unterwegs

seine Zeit in den Lesesälen der Hotels, und seine Frau suchte einen schönen Aussichtspunkt auf, verkroch sich unter ihren Schirm und war unglücklich.

Wie geht es denn Ihren lieben Kindern? fragte einmal eine ältere Dame, die ihrer sieben hatte, den Professor beim Diner.

Kinder? erwiderte der Professor, Sie meinen eigne G— Kinder? Kinder habe ich e— nicht. Und dabei fühlte der Herr Professor, was bei ihm bisher unter der Schwelle des Bewußtseins geblieben und also auch nicht in die psychologische Rechnung eingestellt worden war, daß er selbst unglücklich war. Freilich sank diese Erkenntnis, was ihn selbst betraf, bald wieder unter die Schwelle des Bewußtseins zurück, doch bleibt der Begriff „Kinder—elosigkeit“ eine Erkenntnis, die er in Beziehung auf seine unglückliche Frau verwertete. Eine Frau, reflektierte er, muß G— Kinder haben. Hat sie keine G— Kinder, so wird der glatte Abfluß der Vor—stellungsbilder gestört, und aus der Pressung der gegeneinander gerichteten Seelen—kräfte muß sich das Gefühl des Un—befriedigtseins ergeben. Wenn man Kinder hätte im Laden kaufen können, er wäre hingegangen und hätte eins gekauft. Da dies nun nicht möglich war, ging er hin und kaufte einen Hund, was seine Frau doppelt unglücklich machte.

Da ereignete sich folgendes. Zur Herbstmesse war ein Zirkus aufgebaut, und eines Abends brach der Balken, in den die Haken des Schweberecks eingeschraubt waren, und die beiden Künstler, Mann und Frau, die daran gerade arbeiteten, stürzten aus der Höhe herab und brachen den Hals. Die Verunglückten hinterließen ein Kind von fünf Jahren, ein Mädchen, Erna mit Namen. Da nun Verwandte nicht bekannt waren, nahm sich ein Weib aus der Künstlergesellschaft, das selbst schon Kinder genug zu versorgen hatte, des verwaisten Kindes an. Dies machte großes Aufsehen in der Stadt. Man erwog, ob man sich an den vielbewährten Wohltätigkeitsfuss der Bürgerchaft wegen einer Kollekte für das Kind wenden sollte, aber es kam nicht dazu, denn der Herr Professor Spitzbart hatte sich in den Zirkus begeben und das Kind der besagten Frau für hundert Mark abgekauft. Der Besitztitel dieser Frau war ja sehr zweifelhaft, die hundert Mark nahm sie aber doch. Der Herr Professor, der, was er unternahm, mit anerkannter Energie durchzuführen pflegte, nahm die kleine Erna an die Hand, ging mit ihr in ein Warenhaus und ließ sie vom Kopf bis zum Fuß neu einkleiden. Darauf brachte er das Kind nicht ohne einige Verlegenheit seiner Frau.

Emilie, sagte er, ich e— bringe dir ein Objekt für deine mütter—eliche Für—sorge. Eine G— Frau muß Kinder haben. Da hast du eins.

Emilie brauchte lange Zeit, bis sie begriff, daß dieses Kind ihr Kind sein sollte, dann aber ging die Sonne auf, und der Herr Professor notierte auf seiner Habenseite, daß eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Psychologie berufen und befähigt sei, in die Wirrnisse des Lebens Ordnung zu e— bringen.

Frau Emilie war glücklich. Ja, das wars gewesen, ein Gegenstand für ihre mütterliche Liebe und Fürsorge hatte ihr gefehlt. Jetzt hatte sie, wonach sie sich unbewußt alle die Jahre hindurch gesehnt hatte, ein Kind! Ein Kind von tadelloser Schönheit, wie es in gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen gar nicht vorkam, rund, kräftig und geschmeidig, mit großen dunkeln Augen, ein wirklicher „Wonneknospe“. Wenn sie ihr schönes Kind im Bade hatte, war sie geneigt, es anzubeten. Nur machte das Kind wunderliche Bewegungen. Es setzte sich auf die Erde, indem es die Beine in gerader Linie nach rechts und links ausstreckte, es kratzte sich mit dem Fuße hinterm Ohre, es war so, als wenn es doppelte Gelenke hätte. Wird sich schon geben, tröstete sich die Frau Professor, so wie sich ja auch die englische Krankheit verhält. Und es gab sich auch.

Eine andre befremdliche Beobachtung machte der Herr Professor, der sich um das seelische Leben von Klein-Erna kümmerte, wie die Frau Professor um das leibliche. Wenn das Kind sich selber überlassen war, so spielte es mit zwei Klammern, die sie Kopf auf Kopf stellte, „Goppla Cousin“. Oder es benutzte den Stiefelknecht als Pferd und stellte seine Puppe darauf. Oder es stellte sich selbst auf die Lehne des Sofas und machte „Hoch das Bein“. Wie das zusammenhing, und woher das kam, erkannte der Herr Professor sofort. Daas muß ver—elernt werden, sagte er, und damit wurde aus dem Wortschatz des Hauses alles gestrichen, was an Jahrmart, Zirkus, Kunststück und desgleichen erinnerte. Auch Pferd und Trompete. Jede kühne Bewegung wurde als unanständig bezeichnet und mit strengen Worten geahndet, auch die Puppe durfte nicht ent—eblößt werden. Dagegen wurde die Liebe zur Heimat, zu Vater und Mutter methodisch eingepflanzt, was der Herr Professor mit aller wissenschaftlichen Gründlichkeit durchführte.

Nämlich so: Erstens Vorbereitung. Waas hat das Kind? Das Kind hat sein Süppchen und sein Kleidchen — und, sagte Klein-Erna, sein Buzebettchen — uund sein Buz — ebettchen, wiederholte der Pädagog — und Wau-Wau, sagte Erna — uund Wau — ewau, wiederholte der Pädagog. Waas hat das Kind? Sage, was das Kind hat? Sein Süppchen, sein Kleidchen, sein Buzebettchen, seinen Wau-Wau.

Und Klammerpuppen, sagte Klein-Erna.

Nein, rief der Professor, das gute Kind hat keine Klammer — epuppen.

O ja, Klammerpuppen. Bitte, bitte Klammerpuppen.

Aber Klammerpuppen gehörten ja zu den verbotnen Dingen, sie durften also auch nicht für die Analyse bewilligt werden, und es ging nicht ohne Tränen ab, ehe diese verbotne Klammerpuppe aus der Vorstellungsgruppe entfernt war. Nunmehr ergab die Frage: Waas hat das gute Kind? eine hemmungs—elos ab — erollende Vor — estellungsreihe. Hierauf folgte (Stufe zwei) die Darbietung in Form einer Geschichte eines kleinen Mädchens, das alles hatte, Buzebettchen, Wauwau, Süppchen und Kleidchen, und das seine Heimat furchtbar liebte. Der Sinn dieser Geschichte wurde vertieft, — wie sollst du Vater und e — Mutter haben? lieb sollst du sie e — haben, — er wurde verglichen, zusammengefaßt und angewandt, und dann sang man, der Herr Professor mit der Stimme eines Zahnbrechers und Klein-Erna zitternd und bebend: In der Heimat ist es schön, auf der Berge lichten Höhen.

Es dauerte ziemlich lange, bis alle fünf formalen Stufen ordnungsmäßig durchgearbeitet waren. Man kann nicht sagen, daß Klein-Erna besondere Freudigkeit an die Sache heranbrachte; sie war unglücklich, wenn der Vater die Treppe herabrief: Erna, e — komm, und die Mutter mußte freundlich zureden und manch Stück Schokolade spenden. Allen Beteiligten machte die pädagogische Arbeit Mühe genug, aber man konnte doch sagen, daß nach Beendigung des fraglichen Abschnitts ein wesentlicher Teil des Vorstellungsinhalts geordnet, das Interesse vielseitig erweckt und angeknüpft und der fernere psychologische Aufbau gesichert war.

Glücklicherweise haben Väter mehr guten Willen als Ausdauer. Auch Professor Spitzbart gehörte zu diesen Vätern. Er fuhr fort, Klein-Erna pädagogisch zu bearbeiten, er errichtete einen wahren Wunderbau von Konzentrations-, Gefinnungs- und andern Stoffen, von Beziehungen und Verknüpfungen, und er konnte sich über Erna nicht beklagen; sie schluckte alles, was ihr vorgelegt wurde. Dennoch ließ sein Interesse nach, besonders seitdem er in eine andre Stadt und an eine andre Schule versetzt war. Er überließ also die Fortsetzung des Erziehungsgeschäfts der höhern Töchter-schule — und der Zeit. Denn die Zeit ist die eigentliche Meisterin der Erziehung. Klein-Erna gewöhnte sich ein, Klein-Erna vergaß, was sie vergessen sollte, sie vergaß, daß sie früher einen andern Vater und eine andre Mutter gehabt hatte, sie lernte

das Haus des Professors als ihr Vaterhaus ansehen und Frau Professor als ihre Mutter lieben. Nur des Herrn Professors pädagogische Milde und wissenschaftliche Fähigkeit lernte sie nie vertragen. Sie lernte Joseph lieben und seine Brüder hassen, sie lernte in deutschen Aufsätzen Gefühle ausdrücken, die sie nie gehabt hatte, lernte die römischen Kaiser und die brandenburgischen Kurfürsten, lernte die Nebenflüsse des Amazonasstromes und die Zahnsysteme der Raubtiere und der Rager, lernte französische Gedichte hersagen und Englisch papeln und unterschied sich von den andern Schülerinnen nur dadurch, daß ihr die Zensuren, die doch in allen guten Häusern eine so große Wichtigkeit haben, ganz gleichgiltig waren, und daß sie größer und schöner als alle ihre Mitschülerinnen wurde. Wenn sie in ihrem kurzen Kleide und mit ihren dunkeln Feueraugen über die Straße ging, erregte sie flammende Gefühle in den Herzen aller Tertianer. Als sie konfirmiert werden sollte, war sie völlig erwachsen, was jeder merkte mit Ausnahme des Herrn Professors. Desto mehr merkten es seine Unterprimaner. Es gab unter ihnen Ausbrüche schwärmerischer Gefühle, Verehrungen, heimliche Prügeleien und sogar ein Duell, das aber keinen Schaden anrichtete. Schließlich kam die Sache heraus, als eines Kollegen Sohn, der Windhund, wie er vom Vater bei der Rückgabe der Extemporalien genannt wurde, zudringlich geworden war und ihn Erna mit kräftigen Armen emporgehoben und ihn mitten in ein Stachelgebüsch gesetzt hatte, was zerrissene Hosen, zerrissene Herzen und den Verrat der Geheimnisse zur Folge hatte. Natürlich war Erna die Schuldige. Welches wohlgezogene Mädchen setzt ihren Liebhaber in einen Dornbusch? Und trotzdem war Erna vielleicht weniger schuldig als alle ihre Gefährtinnen. Sie war nie dabei gewesen, wenn diese um fünf Uhr in die Plantage gingen, um dort mit ihren Verehrern zusammenzutreffen. Was konnte sie dafür, daß sie einen stolzern Gang und freiere Haltung hatte als die verkümmerten Töchter der guten Häuser, und daß ihr Blick überall zündete, wohin er fiel?

Es gab eine ärgerliche Auseinandersetzung in der nächsten Konferenz des gymnastischen Lehrerkollegii. Hier mußte sich der Herr Professor sagen lassen, daß er seine Tochter besser in Obacht nehmen und ihr weniger Freiheit gewähren möchte. Nun mußte er ja freilich nicht, da er von seinem Schuldienste und einer wissenschaftlichen Arbeit stark in Anspruch genommen wurde, wie viel Freiheit seine Erna genoß. Dennoch lehnte er kühl und stolz einen Eingriff in seine Angelegenheiten ab und sagte: Daas muß ich allein wissen, was ich meiner Tochter zu ver—estatten habe und was —e nicht. Sehn Sie auf Ihre eignen Söhne und Wind—ehunde.

Damit war die Sache für den Herrn Professor erledigt, für die Frau Professor nicht. Denn nun ging die Geschichte durch alle Kaffees, bei denen die Frau Professor nicht zugegen war, und es fanden sich Freundinnen, die brühwarm überbrachten, was dort gekocht wurde. Namentlich war die Mutter des besagten Windhundes unermüdlich, die pädagogischen Fähigkeiten des Herrn Professors unter Kritik zu nehmen. Wie denn der Herr Professor eigentlich dazu komme, immer alles besser wissen zu wollen als ihr Mann, der gerade so gut Professor sei wie er. Nun sehe mans ja, was bei seiner Pädagogik herauskomme. Und Frau Steuerrat hatte gesagt, es sei eigentlich eine Unverschämtheit von der Frau Professor, den Leuten weis machen zu wollen, daß die Erna ihre Tochter und die ihres Mannes sei. Und dazu kam die Furcht, was der Herr Oberprediger, bei dem Erna in die Konfirmandenstunde ging, sagen würde. Der Herr Oberprediger sagte nun nicht viel und nichts schlimmes, sondern lachte, nachdem er sich die Sache von Erna hatte erzählen lassen, und meinte, das Verfahren sei Windhunden gegenüber gar nicht übel. Aber der Frau Professor war es doch furchtbar, daß über sie und ihr Haus geredet wurde.

Sie regte sich entseztlich auf und ließ nicht nach, in weinerlichem Tone auf Erna loszureden und ihr Vorwürfe zu machen, bis diese unter Tränen Buße tat für ein Vergehn, für das ihre Seele keinen Begriff hatte.

Dies hatte nun zur Folge, daß Erna nach der Konfirmation in eine Art geistige Isolierzelle kam. Der Herr Professor überwachte ihre geistige Nahrung und gestattete zur Lektüre nur Werke von zweifellos klassischem Charakter. Junge-Mädchen-Geschichten und Zeitungslektüre wurden als minderwertig, und weil sie keinen Bildungsgehalt hatten, verboten. Dagegen hielt der Herr Professor Vorträge über altgriechische Kunst und altdeutsche Literatur und widmete sich seiner Tochter mit anerkennenswertem Eifer. In der Musik wurde mit aller Gründlichkeit verfahren. Man ging im Vertrauen auf den Bildungswert klassischer Kunst nicht über Haydn und Mozart hinaus. Und Erna war eine gehorsame Tochter, sie schluckte alles, was ihr vorgelegt wurde.

Nicht so gut gelang es der Frau Professor bei ihrer Bemühung, Erna in das Heiligtum der Küche einzuführen. Das heißt sie selbst gab den Kochlöffel nicht aus der Hand. Wie wäre es auch zu verantworten gewesen, dem lieben Mann eine Suppe vorzusetzen, die nicht nach ihrer eigensten langjährigen und erprobten Erfahrung bereitet worden wäre, und wie hätte man ein solches Kind — das Kind war fünfeinhalb Fuß hoch — in die tiefsten Geheimnisse der Kochkunst einführen dürfen? Sie mochte zusehn, sie mochte Rüben puzen, Kartoffeln schälen und Wasser ansetzen. Und das machte Erna kein Vergnügen. Sie tat, was ihr geboten wurde, aber ihre Augen blickten darüber hinweg zum Fenster hinaus sehnsüchtig in die Ferne, und dabei wurden die Nudeln nicht fein genug oder die Kartoffelschalen zu dick, und dann gab es lange Erörterungen über die Pflicht junger Mädchen, im Haushalte tüchtig zu werden. Aber mit den Handarbeiten war es noch schlimmer. Erna verdaub alles. Alle lehrhaften Beispiele, alle sittlichen Vermahnungen konnten es nicht so weit bringen, daß Erna einen halbwegs brauchbaren Strumpf stricken lernte. Frau Professor seufzte, und Erna vergoß Tränen und bat um Verzeihung. Aber es half nichts, es ging nicht, es lag nun einmal nicht drin.

Und darüber vergingen einige Jahre. Die sorgfältige und wissenschaftlich einwandfreie Methode des Herrn Professors und der große Eifer der Frau Professor, die nur ihrem Hause und ihrer Wirtschaft lebte, und der Käfig, worin man das junge Mädchen hielt, brachten es fertig, daß diese kerngesunde Natur zu leiden anfing. Der Hausarzt untersuchte die Augen und das Zahnfleisch Ernas und riet zu einer Luftveränderung, Pension auf dem Lande oder sonst etwas. Und so kam denn Erna in das Haushaltungspensionat von Frau Superintendentin Friccius in Waltersroda. Die Korrespondenz hatte der Herr Professor geführt. Es wurden alle Prinzipien, Bedingungen und Umstände eingehend erörtert, und es blieb — ein feiner Zug des Herrn Professors — verschwiegen, daß Erna gar nicht das Kind des Professors, sondern auf dem Jahrmart gekauft war. Diese Tatsache war ja methodisch verlernt worden; es war nach der Meinung des Herrn Professors das Beste, daß sie beseitigt blieb.

Von dem Herrn Superintendenten und der Frau Superintendentin, kurz Mutthe genannt, von der Zimser Dorrethee und dem Pfarrhaus in Waltersroda habe ich früher schon einmal erzählt, und so kann ich mich jetzt darauf beschränken, zu sagen, daß alles noch genau so war wie damals. Der Herr Superintendent saß in seinem Studierzimmer, rauchte Tabak und arbeitete, Zimser Dorrethee herrschte in der Küche, und Mutthe war eine rechte Gluckhenne unter ihren Küchlein. Und oben in den vier Dach- und Turmzimmern, zwischen Ofen und Sonnenstrahlen war das Reich der jungen Mädchen. Wundervoll!

Hier also erschien eines Tags der Herr Professor mit Erna. Der Herr Professor übergab Erna Muttchen, die sie in das Reich der jungen Mädchen einführte, und hielt dem Herrn Superintendenten einen Vortrag über den Charakter Ernas, so wie er ihn in langjährigem Studium erkannt hatte. Er rühmte ihre Häuslichkeit, ihre Heimatsliebe und ihre Leidenschaft für klassische Literatur und Musik. Leider habe sie einen etwas schwachen Körper, aber er hoffe, daß der Aufenthalt auf dem Lande gut tun werde. Und als er Abschied nahm, empfahl er der Frau Superintendentin aufs wärmste, die fünf formalen Stufen, die Konzentration und die Vielseitigkeit des Interesses bei der Erziehung ihrer jungen Mädchen im Auge zu behalten.

„O Gotte doch, rief, als sich der Professor entfernt hatte, Muttche, die in Augenblicken der Erregung in ihren heimatischen märkischen Dialekt verfiel, sollte mir grad einfallen. Ich weiß allein schon, wie ich meine Mädels zu behandeln habe.“

Sie wußte es wirklich. Sie befolgte ihre eigne Methode. Das erste und wichtigste war, ihrer Mädels Vertrauen und Liebe zu gewinnen; war ihr dies gelungen, so ergab sich alles andre von selbst. Und die, bei denen es ihr nicht gelingen wollte, schickte sie fort. Damit soll nicht gesagt sein, daß es keine Ordnung und Disziplin in Waltersroda gegeben hätte, im Gegenteil. Aber innerhalb dieser Ordnungen durften sich die Mädchen in möglichster Freiheit bewegen. Es war keiner da, der sie psychologisch bevormundet hätte. Es gab keine Klassiker, keine pädagogischen Gemeinplätze, keine stiftamen Spaziergänge zu zwei und zwei, keine Dressur, keine Vangeweile. Es wurde auch nicht gescholten. Ein bekümmertes Blick, ein ernstes, freundliches Wort genügten. Und wenn Vaterchen seinen spöttischen Mund machte oder stillschweigend davonging, so erregte das bei der jungen Gesellschaft geradezu Bestürzung.

Erna war von den Pensionärinnen oben im Mädchenzwinger mit Begeisterung aufgenommen worden. Einem so großen und schönen Mädchen mit solchen Augen widersteht kein Backfischherz. Jede Herde hat ihren Führer, jedes Reich seinen König; und das ist immer — nicht der Klügste, sondern der Stärkste, namentlich der Willensstärkste. Es währte nicht lange, so war Erna die Herrscherin im Zimsernzwinger, und selbst Zimser Dorrethee schmunzelte, wenn Erna durch die Küche flog oder mit anmutiger Leichtigkeit einen schweren Topf auf das Vort stellte.

Erna, von dem täglichen Drucke befreit, in die freie Natur hinausgestellt, in den Kreis gleichaltriger Freundinnen aufgenommen, atmete auf und lebte auf. Bald gewannen die Wangen wieder Farbe, und bald stand sie wieder da in jugendlicher Frische und Kraft. Nachdem die Bildungskruste zerbrochen war, kam zum Vorschein ein temperamentvoller, aber gar nicht komplizierter Charakter, eine Seele, die frisch darauf los lebte und haßte, ein guter Kamerad, gutmütig, dienstbereit, aber auch schnell zum Zorn und ebenso schnell wieder zur Versöhnung. Furcht kannte sie nicht, kein Baum war ihr zu hoch, kein Graben zu breit. Es sah nicht häßlich aus, wenn sie auf dem Spaziergange ein Hindernis nahm, das die andern vorsichtig umgingen, sondern anmutig und wie eine leichte und selbstverständliche Sache. Ein merkwürdiges Mädchen, sagte die Frau Superintendent.

